

Die erste Predigt

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **20 (1916-1917)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661982>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Momentbilder, Blitzlichter — Schlag auf Schlag. Stets wieder eine Pause, bald kürzer bald länger — immer überraschend plötzlich kommt und verschwindet das Bild.

Wer möchte da schlafen in dieser Vorstellung auf herrlichem Sperrsitze-
liegeplatz. Auch kalt ist's ja nicht heute abend.

Noch einige Blicke erlaube ich mir. Dann stört nichts mehr den ein-
samten Schläfer — — — — —

Wie ich erwache — Herrgott!

In bleichem Mondlicht als bleibendes Juwel gebannt das Momentbild
von gestern!

Immer noch lagert die mächtige Wolke über dem Eisjoch. Deutlich er-
kenne ich jetzt die von Eisflanken bewachte dunkle Felswand des Oberaar-
horns — und immer noch Blitz auf Blitz, aber in weiter Ferne jetzt, im
Wallis. Ein Uhr ist eben vorbei. —

Puh! Starr bin ich vom Kopf bis zu den Beinen. Mein Kittel ist voller
Reif. In einem Sprung vom Bett in den Schnee, fünfzig Meter nach links,
fünfzig Meter nach rechts, wild fuchteln die Fäuste um Rücken und Brust,
zehnmal im Lauffschritt hin und zurück; so jetzt halt' ich es vielleicht aus, Tee-
wasser-schnee auf's Feuer zu bringen. Dann nochmals ein Rennen, ein
Schwingen und Ringen, die schlimmsten Gefühle, die trockene Kehle, die er-
starrten Füße, die schlotternden Knie' und die Handgelenke — ein wärmender
Schluß und wieder in's Bett.

Jetzt halt ich nur noch eine kleine Nachtruhe. Der Himmel ist heiter,
der Strahleggpaß hell; bald wird nun geschieden werden. Doch zur Ehre
meines wirklichen Steins sei's gesagt: Ich schlief nochmals gründlich ein. So-
eben erst bin ich erwacht — es ist Tag.

*

Steinhart gefroren gibt mir der Bergschrund doch fitzliche Arbeit. Mit
nassem Schnee hätte er mich besiegt. Leicht wird der Strahleggpaß über-
schritten, jenseits im Lauffschritt zur Hütte hinunter gestürzt und —

Er ist auf's Höchste erstaunt, mein Freund: „Doch noch! Ach wie, wo,
was! Wo kommst denn du her, endlich, und doch so früh schon — so bald
nach der leuchtenden Nacht?“

Die erste Predigt.

Von Ernst Eichman.

Der Theologie-Kandidat Sebastian Himmel schritt an einem klarblauen
Ostersonntag-Nachmittag dem Pfarrdorfe Lindenhöh zu. Er achtete kaum
der lachenden Frühlingspracht, die rings in den blühenden Wiesen und
Baumgärten, in allen Schlüften und Winkeln trieb und leuchtete. Er rich-
tete den Blick auf den holperigen Weg, schaute von Zeit zu Zeit auf nach
der Kirche mit dem behäbigen Rätzbissenturm und starrte wieder in den
Boden hinein. Je näher er dem Gotteshause rückte, um so enger, um so drück-
ender wurde es ihm um den Hals, er tat einen tiefen Atemzug und ver-

band damit einen innigen, aus dem innersten Herzen heraufsteigenden Wunsch: wenn sie nur schon vorbei wäre, die erste Predigt!

Wie konnte er nur so dumm sein, schalt er sich selbst, sich solche Gedanken zu machen. An der Universität waren ihm die homiletischen Übungen eine Freude, und der Professor hatte ihm erst neulich wieder im Seminar nach einem wohlgelungenen Probestück eine erfolgreiche Rednerzukunft vorausgesagt. Da hatte er freilich nur einen kleinen Zuhörerkreis gehabt, und alles ihm vertraute Leute, ja Freunde. Da durfte man den Faden verlieren, die Kunstpause in die Länge dehnen, und wenn alle Stricke rissen, das Geschriebene zur Hand nehmen und so sich wieder aus der Wirrnis in die Helle und Sicherheit schwingen. Aber auf der Kanzel! Da hängt einem die ganze Gemeinde an den Lippen, jedes Versprechen könnte zum Verhängnis werden, geschweige denn, wenn der ganze Karren aus dem Geleise käme! Das Bangen, die Unruhe, das Lächeln und Nichern in den Bänken, die Schande, Jesus, die Schande! Auf jeden Fall wird ein Trüpplein eher neugieriger als andächtiger Kirchgänger da sein, denn das Lokalblättchen hat es ja gestern aller Welt verkündet, daß ein Student die Nachmittagspredigt hält, er, Sebastian Himmel. Und zwar mit dem Text: Markus 16, Vers 8.

Und auch sonst noch sollte die Predigt gelingen. Denn, so viel man ihm erzählt hatte, besaß der Pfarrer von Lindenhöh ein allerliebstes Töchterlein, Anna heiße es und sei so schlicht und ungeziert wie sein Name. Von Wissenschaften verstehe es zwar nicht viel, dafür lege es eine so wohlgefällige Weltklugheit an den Tag, daß diese einem tausendmal lieber sei als das Wissen um alle Fakultäten. Vor diesem Pfarrersmädlein ganz besonders wollte er in Ehren dastehen, seine Predigt mußte zünden, ja einschlagen, und wenn es ihm befriedigt, falls es auch in die Kirche kommen sollte, beim Amen zulächelt, wird das der schönste Lohn sein für alle Müh' und Angste.

Sebastian Himmel hatte in sanftem Anstieg die ersten Häuser von Lindenhöh erreicht. Es waren einfache Kiegelbauten mit Blumen vor den Fenstern. Nun hielt er inne und wischte das letzte und hinterste Stäublein von seinem schwarzen Festgewand, machte hohle Wangen und blies über den spiegelnden Zylinder hinweg. Am Straßenrand machte er ein paar Schritte, damit die Gräser jedes Flecklein von den Schuhen nehmen. Nun stapfte er blitzblank gepuht auf das nahe Pfarrhaus zu. Das stand da, wie ein Schloßchen mit einem eingebauten, viereckigen Turm, der ganz umsponnen war von Blättergrün und Gfeuranfen. Eine steinerne Treppe führte auf eine schattige, heimelige Vorlaube, und darin saß auf einer grünen Bank ein Mädchen in einfachem Sonntagsstaat. Auf der beblumten Schürze streichelte es eine schneeweiße Katze und redete mit ihr, als ob's ein Kindlein wäre. So freundlich, so heimelig, so liebevoll. Der Kandidat hielt inne, lauschte ein Weilchen und freute sich am köstlichen Bilde, das sich ihm darbot.

Immer noch unbemerkt erschaute er bei näherm Zusehen zur Rechten und Linken des Mädchens noch ein kleines, weißes Miezchen, ein jedes haargenau vom Schlage der Mutter, die Pfötchen schwarz, als ob sie Schühlein trügen, und auch einen schwarzen Fleck um's Näschen. Abwechselnd hüpfen sie hinauf am weißen Schürzenband des Fräuleins, häfelten und spielten an den Spitzen herum und schienen nicht gar eifrig zu hören auf die warnenden Zureden ihrer Beschützerin. Sebastian Himmel nahm sich ein Herz, tat einen lauten Schritt und steuerte auf die Treppe zu. Jetzt hüftelte er, nahm den Zylinder ehrerbietig vom Kopfe und grüßte. Das Pfarrerstöchterlein erhob sich, setzte behutsam die weiße Kasse auf den Boden und streckte dem Kandidaten seine Hand. Und handkehrum begann es auch gleich zu plaudern, streute hie und da ein lustiges Wort ein, daß es Sebastian Himmel ganz wohl und leicht um's Herz wurde, und alle Zweifel und Ängste um seine erste Predigt verflogen wie ein Frühnebelchen im Sommer.

Derselbe freundliche Empfang wurde ihm auch zu Teil von Seite des alten Pfarrherrn. Er kam auf ihn zu in der Stube in seinem schwarzen Samtkäpplein, das einen allerliebsten Kranz gestickter Blumen trug und schüttelte dem jungen Gottesgelehrten herzlich die Hand. Als er erfuhr, daß es heute galt, eine erste Predigt zu halten, wurde er noch aufgeräumter und breitete vor dem Gaste einen Strauß der schönsten Jugenderinnerungen aus, unter denen auch seine erste Predigt keine unwichtige Rolle spielte. Seine Betrachtungen schloß er so nebenbei mit der Frage: ein so strammer Gottesmann werde vom Lampenfieber nicht geplagt sein? Es seien zudem alles einfache Leute in der Kirche, und was er ohne Bedenken und Mühe einem jeden von ihnen zu Hause sagte, werde er auch sagen können, wenn sie in Reih' und Glied in den Bänken sitzen, die Frauen und die Kinder im Schiff, das Mannenvolk auf den Emporen. Sebastian Himmel hätte daraufhin Garantie gegeben, daß seine erste Predigt einen guten, ja glänzenden Verlauf nehme, so sicher fühlte er sich. Es war ihm, sie bekomme noch eine ganz besondere Weihe durch die zutunliche Freundlichkeit des Pfarrerstöchterleins. Denn das half ihm in die schwarze Kutte ihres Vaters schlüpfen, es setzte ihm das Bäffchen zurecht, daß es ja gut saß und fuhr noch einmal gründlich mit der Bürste über den feierlichen Chorherrenrock. Und gleich begann es auch schon in der Kirche nebenan zu läuten. Nach dem kleinen Abendglöcklein fielen alle größern Glocken ein, und in einem langen Zug strömten die Leute von Lindenhöf zum Nachmittagsgottesdienst. Wie sie Sebastian Himmel so durch's Fenster verfolgte, war's ihm doch, je länger je mehr, als krabbelten alle auf seine Seele, als verwirrten sie seine schönen Gedanken, die er so gut geordnet hatte, und ein jeder Glockenschlag vom Turme rührte, ja pochte an sein Herz, daß es selbst mitzupochen begann, und um so lauter und eifriger, je mehr der große Zeiger am Zifferblatte vorrückte. Langsam

ging der junge Prediger in der Stube auf und ab, dann eiliger und immer schneller, öffnete das Gesangbuch, schaute nach dem Lied und schlug die goldumränderte Bibel nach den Textsworten auseinander.

Inzwischen rüstete sich auch Fräulein Anna zum Kirchgang. Der alte Pfarrer klagte über Müdigkeit und entschuldigte sich mit seiner vierzigjährigen Amtstätigkeit, wenn er zu Hause bleibe und ein Stündchen der Ruhe pflege. Mit warmen Glückwünschen entließ er seinen Stellvertreter und schaute ihm und seiner Tochter von der Treppenlaube herunter noch ein Weilchen nach, wie sie durch die schattige Platanenallee der Kirche zuschritten.

Bei diesem Gang ertappte sich der junge Prediger auf ganz unerwarteten, ja ganz ungebetenen Gedanken. Daß sich der Weg doch in die Länge



3.

ziehen möchte! Es ging sich so schön und gute neben dem Pfarrerstöchterlein von Lindenhöh, man gleitete dahin und wußte nicht wie, viel zu schnell. So etwa könnte er sich den Weg in den Himmel vorstellen.

Doch plötzlich schrak er zusammen, als ob er erwacht wäre aus einem schönen Traume. So unheilig weltliche Gedanken zu haben auf dem Wege zur Kirche! Fort mit ihnen, und alle Kraft gesammelt auf die Predigt! Ja, wie lautete nur der erste Satz, mit dem er beginnen wollte? Ja, wie lautete der? Ein neuer Schreck fuhr Sebastian Himmel durch die Glieder: die Predigt! Wenn er nicht einmal den Anfang mehr wußte, wie würde Fortgang, Mitte und Ende werden? Furchtbare Aussichten! Gewiß war

das die Strafe, die seinen unfirchlichen Träumen auf dem Fuße folgte. Und gerade auf den ersten Satz hatte er beim Studium solche Mühe verwendet! Mit einem kühnen, packenden Ruck wollte er das Schifflein seiner Predigt in das Freudenmeer des Ostertags stoßen und darin auf- und untertauchen nach Herzenslust. Und jetzt raubte ihm die Noth und Lücke der Zeit diesen verheißungsvollen Anfang.

Die Glocken verstummten. Fräulein Anna hatte ganz vorn in der Pfarrbank Platz genommen. Eben stieg Sebastian Himmel zitternd und zagend die knarrende Kanzeltreppe hinan. Er warf noch einmal einen Blick ins Freie, wie um Luft zu schöpfen. Frisch und würzig strömte sie durch das Portal, das dem herrlichen Ostertag und dem erquickenden Frühlingssodem zulieb offen geblieben war.

Kirchengesang und Gebet waren vorüber. Da trug im letzten Augenblick ein guter Engel dem hülflosen Prediger den entfallenen Anfang zu, und nun flossen ihm die Worte von den Lippen wie ein Strom, der von goldenem Glanze und unversieglich ist. Aber ihm schien, als lenke eine geheime Kraft ihm Wässerlein um Wässerlein ab, als zögen sich die Ufer zusammen und schlossen sich gar in absehbarer Ferne. Wie würde das werden, wenn der Strom gar versiegle! Nein, jetzt wollte er eine Weile zu den Männern reden auf der Empore und nicht mehr hinunter ins Schiff, wo das Pfarrerstöchterlein so sitzsam und anmutig darsaß, die Augen auf ihn geheftet, andächtig, interessenvoll, ganz Seele, Bild und christliche Liebe.

In diesem fragwürdigen Zeitpunkt, da Wort um Wort versickerte, schwang wohl ein unheiliger Geist ein Schleichen um den hangenden Pfarrherrn und trieb ihn vollends dem Verhängnis in die Arme. Denn eben kam unschuldig und gut gelaunt die schneeweiße Kaze durch's offene Portal geschritten. Sorgfältig setzte sie ihre schwarzen Pfötchen auf die Sandsteinplatten und schaute um sich, ob ihre Kinderlein auch nachkämen. Und richtig, zur Rechten und Linken trippelten sie einher; hüpfen auf und spielten mit dem silberglänzenden Schleppenschweif ihrer Frau Mutter. Und diese setzte sich ein Augenblicklein hin, sträubte die Ohren, als ob sie vom Oster-evangelium auch ein gut Teil sich erobern wollte. Ja, sie nahm Auge, Mund und Nase so voll davon, daß sie sich ein paar Mal ernießen mußte, und nun wandelte sie mit ihrem Hofstaat weiter bis zu vorderst, lenkte in die Pfarrbank und gab mit lautem Schnurren der Freude Ausdruck, daß sie ihre getreue Freundin und Gebieterin wiedergefunden habe. Auch die kleinen Miezchen freuten sich des Wiedersehens und kugelten sich vor Vergnügen.

Und der zagende Pfarrherr Sebastian Himmel? Eben hatte er die unvergänglichen Güter und Segnungen der Osterbotschaft gefeiert, so gut es noch ging. Nun wollte er überlenken und aufmuntern zu einem felsfesten und allzeit stärkenden Glauben an dieses weltbeglückende Osterwunder, um

dann auszuharren bei seinem Texteswort. Da war auch das letzte Tröpflein seines Redestroms versiegt. Denn er hatte die Hörer nicht mehr. Die Frauen guckten von allen Seiten nach den Pfarrerstagen aus, tuschelten und lächelten zusammen, und die Männer streckten ihre Köpfe über die Brüstung der Empore und taten so den Frauen Bescheid. Die Predigt verstummte, und während einer überlangen Kunstpause warf das Pfarrerstöchlein dem versinkenden Steuermann den Rettungsanker zu. Es erhob sich, schloß das ungebetene Ragentrifolium in seine Arme und trug es so ins Freie. Beim Wiederhereintreten zog es hinter sich nun doch das Portal zu, und nun be-



4.

gannen die Bächlein der Rede neu zu fließen und zu sprudeln. — Nie in seinem Leben aber hat Sebastian Himmel lieber Amen gesagt als nach dieser seiner ersten Osterpredigt.

Flügelahm und bedrückten Herzens stieg er von der Kanzel herunter, und als die große Glocke auslütete, glaubte er aus jedem Schlag herauszuhören, wie seine Entgleisung von Mund zu Mund, von Haus zu Haus ging, wie ein Lauffeuer durch ganz Lindenhöh. Nie mehr wollte er in diese Gemeinde kommen, denn er sah voraus: diese seine erste Predigt wird ein lustiges Ostergeschichtlein werden in weiter Kunde.

Und Sebastian Himmel hatte recht. Durch die ganze Gemeinde ging ein helles Lachen, und selbst der alte Pfarrer konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Mit aller Gewalt redete er dem jungen, trübseligen Gottes-

mann seinen Kummer aus. Was er sich doch darüber gräme! Er sei ja nach Annas Versicherung zu einem höchst erfreulichen, ja packenden Ende gekommen, und dieses überleuchte alles Unheil. Sebastian Himmel glaubte es nicht. Die Schande! sagte er sich immer wieder, die Schande! Wenn's in der Fakultät ruckbar wird! Und nicht lange wird's gehen!

Das Pfarrerstöchterlein konnte den jungen Mann nicht so leiden sehen. Als er den Heimweg antrat, begleitete es ihn noch ein paar Schritte im Abendgold des scheidenden Ostertags. „Ich bin's gewesen, und ich nehme die Schuld ganz auf mich,“ sagte es bekümmert. „Unsere weiße Kaze und die beiden Käzlein sind in diesem stillen, ach gar so stillen Pfarrhaus meine einzigen Spielfameraden, sie sind meine täglichen und anhänglichsten Freunde und folgen mir auf Schritt und Tritt. In ihrer Unschuld können sie Küche und Keller, Pfarrhaus und Kirche nicht unterscheiden. Aber daß es so kommen mußte, Herr Himmel, nein, daß hätte ich doch nicht gedacht!“

Annas Stimme klang zaghaft und etwas umschleiert. Der junge Gottesgelehrte fühlte das aufrichtige Leid, das in ihr mitschwang, deutlich heraus, und fast schien ihm, als verdiene er dies innige Mitleid nicht ganz. Aber, wenn sie nur weiterredete! So gut, so wohl tat ihm das, und mählich wandelte sich das Unglück zum Glück. Denn Glück war ihr herzliches Plaudern, Glück war die kurze Strecke, die sie ihn noch begleitete, Glück der warme Druck ihrer Hand und Glück ihr frommer Osterwunsch: Auf Wiederseh'n!

Ja, er wollte wiederkommen!

Wenn doch nur bald wieder ein Doppelsonntag wär!

Und wenn die Kazen erst wüßten, was sie in ihrer schuldigen Unschuld angestellt haben!

Sprüche und Merkworte.

Auch der nüchterne Tatsachenmensch schöpft seine Kraft aus einem Glauben: nämlich an die Realität seiner Tatsachen, an die Wirklichkeit seiner Sinneswahrnehmungen.

*

Lange bevor der Entwicklungsgedanke von Darwin zur Wahrscheinlichkeit einer wissenschaftlichen Annahme erhoben wurde, lebte er, verschieden geformt, als Glaube in den religiösen Anschauungen der Inder (Buddhismus, Heilige Bücher der Afsokaperiode), der Tibetaner und der Ägypter (Lehre von der Seelentwanderung und vom stufenweisen Aufstieg der Organismen).

*

Die Wissenschaft gibt im günstigsten Falle die Wahrscheinlichkeit, — der Glaube jedoch die Gewißheit Gottes.

*

An was wir glauben sollen? An das, was wir als wirklich empfinden: die Lust des Daseins, die Schönheit der Welt, das Wunder des ewigen